



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Er erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/4, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/4, S. 26 M., 1/8, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 36.

Leipzig, Dienstag den 13. Februar 1917.

84. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Adreßbuch des Deutschen Buchhandels für 1917.

Wir bitten, uns die eben erfolgten oder unmittelbar bevorstehenden Änderungen der Firmenverhältnisse, der Adressen, Telegramm-Adressen oder der Nummern der Postcheckkonten gef. umgehend mitteilen zu wollen, damit sie in dem am 1. März erscheinenden Nachtrag berücksichtigt werden können.

Leipzig, den 10. Februar 1917.

Geschäftsstelle  
des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.  
Dr. Orth, Syndikus.

### Kriegstheater.

Von Walter Möller, Franienburg-Berlin,  
Mitglied des Deutschen Theaters, Kowno.

Fast ein halbes Jahr hatten wir hart an der Düna den Russen gegenüber gelegen. Vor den Unterständen hielt der Winter strenge Wacht. In ihrem Innern waren an der Decke entlang Zeltbahnen gegen die durchsickernde Kälte gespannt, von denen ab und zu das angesammelte Wasser draußen abgeschüttelt werden mußte; in ein paar andern, tiefer ins Sumpfgelände eingebauten stieg das Wasser allmählich immer wieder von unten herauf, sodaß oft auch selbst nachts die Pumpe in Tätigkeit trat.

In dem kleinen Hause, das dicht hinter der Stellung zwischen verschneiten Tannen lag, war die Schreibstube untergebracht. Die von dem kleinen wackeren Ofen ausgehende Hitze briet den Feldwebel und seinen Schreiber auf der einen Seite fast knusprig, während der eiskalte Zug, der durch die notdürftig verkleisterten Fenster kam, für die nötige intensive Abkühlung der andern Seite sorgte. Abgesehen von dieser Verschiedenheit der Temperaturen gab's wenig Abwechslung. Draußen dehnte sich das weiße Feld, zog der Fluß, gegen die vielfach geborstene Eisdecke reibend, vorüber, klapperte das Gewehrfeuer mal stärker, mal schwächer, wurden die gewohnten Morgen- und Abendgranaten gewechselt, und die Armierer verrichteten unbedrossen ihre Nacharbeit in den Stellungen. So glich ein Kriegstag mit seinem öden allmählich abstumpfenden Einerlei dem andern.

Da, an einem frostillaren Nachmittag tritt der sonst sehr gelassene Herr Feldwebel in erstaunlicher Eile in die Schreibstube und wendet sich aufgereggt an seinen Schreibbesessenen: »Sie, Mensch, rasch raus!« Und im Freien stößt er den verduht Dastehenden in die Windrichtung deutend an: »Hören Sie nichts?«

Der lauscht angestrengt dem kalten Winde entgegen, der ganz vereinzelte, abgerissene Töne einer Blasmusik herüberträgt. Was gespielt wird, ist aus den wenigen herangewehten Akkorden beim besten Willen nicht festzustellen, obwohl der Feldwebel, ein früherer Militärmusiker, und sein Schreiber, im Zivilberuf ehemals Buch- und Musikalienhändler, später Musik- und Theaterkritiker, immer wieder einen Zusammenhang herauszuhören versuchen. Und als dies nicht gelingt, setzen sich beide fast gleichzeitig in Bewegung. Ihre Schritte werden immer eiliger, und bald stürmen sie, wie magnetisch angezogen von den Tönen, im raschen Lauf gegen den eisigen Wind an. Erst spät im Abenddunkel kehren die beiden Musikhungrigen von dem anlässlich der Ein-

weihung einiger Barackenbauten hinter der Front veranstalteten Konzert einer kleinen Jägerkapelle zurück.

Etwa einen Monat später befand sich das Bataillon auf dem Marsch zur nächsten Bahnstation, und nach zweitägiger Reise bezog es nach der willkommenen Entlassung ein Lager in der Nähe von Kowno, der Festung, vor der wir schon im Sommer 1915 unsere deutschen Kanonen ihre ehern donnernde Sprache führen hörten. Der Durchmarsch durch die Stadt führte am Stadtgarten vorbei. Durch die kahlen Zweige grüßte das villenartige Theatergebäude herüber. Vorn an den Ankündigungstafeln deutsche Theaterzettel, über der Auffahrt in großen Buchstaben das Schild »Deutsches Theater«.

Man wird sich nach dem oben geschilderten Erlebnis das Gefühl vorstellen können, das der Eindruck des freundlichen Stadtbildes, die verhältnismäßig sauberen Straßen mit ihren Buchläden, Soldatenheimen, Konditoreien und Teestuben, in uns hervorriefen. Und nun gar die Theaterankündigung, nachdem man kurz vorher einigen vom Winde zugetragenen Tönen mehr als eine halbe Meile weit entgegengelaufen war. Und so wurde denn vom Theaterurlaub an den Sonntagen weitestgehender Gebrauch gemacht. Manchmal war der fast zweistündige Weg nach der Stadt vergeblich; das Theater war ausverkauft, und zurück ging's auf oft unergründlichen Wegen durch die rabenschwarze Nacht, manchmal erst nach Irrfahrten zum Lager. Aber nach dem Theatergenuß fühlte man neue Spannkraft und Arbeitslust und war doppelt stolz auf das deutsche kunstfreundige — — Barbarentum. Mit besonderer Rücksicht auf die z. T. weit auswärts liegenden Truppenteile wurden später auch Sonntagnachmittagsvorstellungen eingeführt und den Winter hindurch aufrecht erhalten.

Als die Festung erobert wurde, machte das Theater einen recht tristen Eindruck. Der Zuschauerraum und die Logen dienten gefangenen Russen zum Massenquartier. Auf der Bühne wieherten nicht Grane und andre Balkürentrosse, sondern struppige Kosakengäule waren zwischen verstaubten und zerstampften Theaterdekorationen, Kostümen und Requisiten dort untergestellt. Aber unter den einrückenden Truppen fanden sich ein paar Mimen, die bald ihren Kameraden Vorträge und kleine Einakter auf der Bühne boten.

Die Auswahl der Stücke war beschränkt, weil nur wenige Kostüme zur Verfügung standen und die Damenrollen wie im antiken Schauspiel von Männern dargestellt werden mußten. Und so stampften denn die frischrasierten sentimental und munteren Liebhaberinnen in »Kanonenstiebeln« über die Bretter und fanden ein dankbares Publikum. Es währte nicht lange, da wußte deutscher Kunstsinne aus dem kleinen, etwa 500 Personen fassenden Theater eine Stätte zu schaffen, die im Laufe der Zeit tausenden Kriegern frohe Stunden bereitete und manche Härte des Krieges vergessen machte. Tausenden der von der Front kommenden Kämpfer, Transportkommandos, den Besatzungstruppen und Lazarettkranken wurde hochwillkommene Gelegenheit gegeben, sich an den schönsten Perlen deutscher Kunst zu erfreuen und zu erbauen. Zu den feldgrauen, durchweg garnisons- oder arbeitsverwendungsfähigen Schauspielern wurden von ersten Bühnen Deutschlands Damen engagiert, und unter der Leitung des Unteroffiziers Werth neben bewährten älteren und neuen Lustspielen, Schwänken und Gesangspossen bekannter Vertreter der heiteren